

Besuch bei Omi...

Zu Beginn, sozusagen im Vorfeld der Geschichte noch ein paar aufklärende Zeilen.

Da ich Friseur bin, und jeden Montag als meinen „freien Tag“ feiern darf, benütze ich einen leider aus heutiger Sicht viel zu geringen Teil dieses Tages um meine Omi zu besuchen.

Auch erwähnen sollte ich vielleicht, dass das Verhältnis zu diesem Menschen ein ganz besonderes ist. Selbstredend ist es die beste Omi der Welt, so wie wahrscheinlich alle anderen Omis auch, doch darüber hinaus hat sie sieben Jahre ihres Lebens dafür hergegeben mich einer Mutter gleich groß zuziehen. Ohne wenn und aber, und ich bin sicher, dass sie nicht im Geringsten daran dachte, mit irgendeiner Wimper zu zucken. Sieben Jahre mit einem pubertierenden Burschen der aussah wie ein Ribiselkuchen. Dies lässt sich mit keinem Geldstück, mit keiner Währung dieser Welt zurückzahlen. Allein, ich versuch's, indem ich nun, da „erwachsen“ und kein Ribiselkuchen mehr, Zeit mit ihr verbringe.

Montag für Montag.

Ein kleines **DANKE** an die Frau, der ich so viel verdanke.

Die mich begleitet hat, umsorgt, beschützt, bekeppelt und allerlei dieser Dinge mehr. Die, ungeachtet der Kapriolen die ich schlug, ungeachtet der Müh' und Plag', für mich da war. Zur Begrüßung gibt es immer ein Küszchen links, Küszchen rechts, dies ist eine kleine Ausnahme, da ich diese Oschnotzlerlei eigentlich nicht leiden kann. Dann wird Kaffee gekocht, noch so richtig altmodisch, mit Wasser am Herd heizmachen und aufgieszen - und so.

Anschließend Getratsche wie bei den Waschweibern. Fehlt nur noch die Basena. Und wenn sie super drauf ist grantelt sie, an sphärisch überirdischen Tagen singt, ja singt sie sogar. Kein Ohrenschmaus, aber wunderbar schrullig und zum Schmunzeln. Als Verabschiedung die „sei brav und stell nix an“ Worte, bei besonderen Anlässen bekomme ich ein Kreuz auf die Stirn.

Heut ist wieder so ein Montag.

HALT!

Das ist nicht ganz richtig.

Irgendwie ist alles anders. Ich fahre nicht in ihre Wohnung in den zweiten Bezirk, sondern nach Hütteldorf, dort gibt es ein Heim, eine wie ich es nenne, Alten- und Totenaufbewahrungsanstalt. Heute ist der 07.12. im Jahre des Herrn, und Omi ist seit Mitte vergangener Woche dort. Mit pelzigem Gefühl im Mund fahre ich die Auffahrt hoch, mir einredend wollend, dasz alles nur halb so wild sei, gleichzeitig wohlwissend, dasz mich mein Bauchgefühl nur in seltenen, leider zumeist unwichtigen Fällen trügt. Auch schrillen meine Alarmglocken, Herzschlag und Puls beschleunigen, und mit dem Schlucken hab' ich's auch nicht mehr so. Der Klosz, welcher es sich in meinem Hals breitgemacht hat, findet es zu meinem Leidwesen sehr gemütlich und harrt dort aus. Sehr hartnäckig. Alles in allem, gelinde gesagt, ein Scheiszgefühl. Ich zwinge mich - zumindest äusserlich - zur Ruhe und parke den Wagen. Pavillon zwei, dort musz ich hin. Vierter Stock. Ich gehe zu Fusz, damit es länger dauert, denn ich habe grosze Angst meiner Groszmuter gegenüberzutreten. Angst, vor dem was ich wahrnehmen werde, den Eindrücken die auf mich einwirken werden, wie eine zähe Masse, die die Wände herunterrinnt. Und ich stehe, kann mich nicht bewegen, wissend, Flucht ist sinnlos. Angst, etwas falsch zu machen, obwohl es keine anderen Möglichkeiten des Handelns gibt. Angst, und das ist das Schlimmste, vor der Angst.

Beim Betreten des Gebäudes merke ich es gleich. Es riecht nach „Alt“. Der Geruch, den Leute kurz vor dem Sterben verströmen. Schlagzahl von Herz und Puls erhöhen sich weiter, während ich die Stufen in Richtung viertes Geschosz emporsteige. Obwohl ich sportlich bin und keine konditionellen Probleme habe, schnaufe ich bereits ab dem ersten Stockwerk, und meine Beine wollen nicht. So komme ich im Normalfall nach zwei Stunden Tennis nicht daher.

Ständig blinkt die Schrift „KEHR UM“ wie eine Leuchtreklame vor meinem geistigen Auge auf, ich musz mich zum Weitergehen zwingen. Die Zeit dümpelt dahin wie ein tropfender Wasserhahn, der seinen Inhalt nur zögerlich preisgeben will. Gefühlsmäszig gehe ich schon eine Stunde. Leicht schwitzend, ob meines Zustandes verwirrt oben angekommen, sehe ich mich um. Ein Korridor links, der andere rechts. In den zweiten musz ich rein. Liebe, falsch lächelnde Thai - Pflegerinnen grüszen mich mit einer zum Lächeln verzerrten Fratze. Häszlich. Ob sie hinter ihrem Rücken wohl ein Messer versteckt halten, um es mir zwischen die Schulterblätter zu bohren?

Das Lächeln möcht' mich fertigmachen. Sie mögen auf den Strich gehen, oder sonst was machen, die lächeln immer gleich. Ich bugsiere mich vorbei an alten, vor sich hinfaulenden Leibern, schiebe bereits zum Tode verurteilte Kadaver beiseite um zu meiner Groszmutter zu gelangen, die inmitten dieser pulsierenden, zu Erden gewordenen Hölle sitzt.

Auch sie stinkt, hat kaum mehr etwas gemein mit jener Omi, die ich kenne.

Hinter ihren Augen ist es Nacht. Schier endlose Nacht. Ich höre keinen Grusz, bekomme kein Küszchen links, Küszchen rechts auf die Wange, als Begrüszung dringt ein langer, wehklagender Seufzer an mein Ohr. Mir schieszen die Tränen in die Augen, meine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich nicht nur, nein, vielmehr werden diese sogar noch übertroffen. Ich nehme ihre Hand, setze mich zu ihr und gebe ihr, den Atem des Sterbens verspürend, einen flüchtigen Kusz. Mehr brine ich nicht zuwege.

Wie klein sie doch ist.

Ich versuche mich wieder in meine Gewalt zu bekommen, setze mein durch jahrelange Praxis angezüchtetes „Grüsz Gott, bitte sehr“ Gesicht auf, und lächle. Mehr als eine Fratze bringe ich nicht zustande, aber die musz Genüge tun. **MUSZ**. Meine Groszmutter weisz, dasz dies die letzte ihrer Stationen des Lebens sein wird, und ich, ich weisz es auch.

Komme mir vor wie ein Verräter. „Wie geht's denn so“ frage ich, obwohl diese Floskel die grösste Intrige der Menschheit darstellt. Wir reden beide wirres Zeug, wengleich die Ursache eine andere ist. Ich halte eine Dreiviertelstunde durch, dann musz ich auf mein Notstromaggregat umschalten. „Gleich nach dem Urlaub komme ich Dich besuchen“. Mit diesem Versprechen und einem Bussal verabschiede ich mich von ihr. Ich drehe mich bewusst nicht um, wohlwissend es nicht ertragen zu können, wie sie mir nachblickt. Im Freien angekommen, schaffe ich keine zehn Meter. Ich lehne mich an den nächstbesten Baum und kotze. Schwindlig ist mir auch, ich kralle mich am Baum fest, blosz nicht umfallen. Sehe nur durch einen Schleier, in den Ohren rauscht es, und meine Beine wollen mir den Dienst versagen.

Ewigkeiten später bessert sich mein Zustand und ich kann den Baum loslassen. Mit bleiernem Gliedern schleppe ich mich zum Wagen. Ich fingere mit zittrigen Händen den Schlüssel in das Schlosz. Im Wagen sitzend beruhige ich mich allmählich, sodasz zumindest meine physischen Werte auf ein akzeptables Niveau einpendeln. Ich stecke den Schlüssel in das Zündschlosz, hoffend, dasz es meine Omi bald geschafft haben wird - und - dasz es nicht wehtut. Ich liebe meine Omi, hoffentlich ist sie dann an einem Ort wo es Frieden für sie gibt. Und kein Leid. Der Gedanke daran bringt einen kleinen Funken Hoffnung und Licht in mein Herz, und der Ansatz eines Lächelns huscht über mein Gesicht. Denn ich freue mich für sie auf die Wärme und den hellen Schein, der sie überfluten und umspülen wird.

Irgendwo blühen immer Blumen.

Eine Träne wegwischend, drehe ich den Zündschlüssel.
Bis nächsten Montag, Omi.